

---

Medienwissenschaften und Geschichte.

---

Morphologie einer Wissenschaft

---

Rainer Leschke 2012

---

## **Inhalt**

Einleitung...	2
Vorgeschichte .....	3
Medienkritik und Medienphilologie.....	5
Paradigmatische Öffnung und Institutionalisierung der entstehenden Medienwissenschaft .....	7
Institutionalisierte Medienwissenschaft .....	8
Perspektiven und Dynamiken der Medienwissenschaft .....	15
Literaturverzeichnis.....	17

## Einleitung

Die Medienwissenschaften gehören zu jenen Disziplinen, deren Vorgeschichte immer noch erheblich länger ist als ihre Geschichte, und sie ist so jung, dass es unwahrscheinlich ist, dass sich daran in absehbarer Zeit etwas ändern wird. Zugleich hat man es seit dem Aufkommen der Kommunikationswissenschaften, deren Begründung einer institutionalisierten Medienwissenschaft immerhin um einige Jahrzehnte voraus ging, mit einem wissenschaftlichen Feld zu tun, in dem wissenschaftstheoretische und methodische Differenzen mit den Grenzen von Disziplinen weitgehend synchron laufen. Dass für die Aufrechterhaltung eines solchen weitgehend wissenschaftstheoretisch codierten Schismas zweier Disziplinen wiederum Überschneidungen im Gegenstandsbereich in Kauf genommen werden müssen, wird offenbar ebenso allgemein wie fraglos akzeptiert. Allerdings wird diese methodisch codierte Unterscheidung von den Kommunikationswissenschaften nicht vollkommen konsequent durchgehalten, denn hier sorgt insbesondere der Teilbereich der Publizistik und dessen Geschichte für eine Art impliziten Methodenpluralismus. Die Publizistik ist wesentlich einem Einzelmedium bzw. einem spezifischen Diskurs verpflichtet und generiert deshalb eben auch historisches und genretheoretisches Wissen. Dieses steht aber der Beschreibung der Kommunikationswissenschaft als einer empirischen Sozialwissenschaft entgegen, da hier wesentlich geisteswissenschaftliche Methoden zum Zuge kommen. Insofern funktioniert die Ausdifferenzierung von Medien- und Kommunikationswissenschaften primär anhand methodischer Parameter und wissenschaftstheoretischer Orientierung, sekundär lässt sich darüber hinaus so etwas wie eine Aufteilung des Gegenstandsbereichs feststellen, die zwar zum Teil, wie etwa in der Rezeptionsforschung und der kommunikationswissenschaftlichen Modellbildung, methodisch bedingt ist, die sich jedoch in Teilen, vor allem aber in der Journalismusforschung, auch rein fachgeschichtlich erklärt, da gerade die Zeitung als prominentes Massenmedium (Schramm 1960, 3) zunächst einmal Modellcharakter für eine Erforschung der Massenmedien hatte.

Wahrgenommen werden diese teilweise nicht unerheblichen Interferenzen im Gegenstandsbereich, wie etwa im Bereich der traditionellen Massenmedien, Film, Rundfunk und Fernsehen, aber auch im Bereich der Neuen Medien, die in den Gegenstandsbereichen beider Disziplinen auftauchen, vor allem deshalb nicht, weil die Forschungen beider Disziplinen aufgrund ihrer weitgehenden methodischen Inkompatibilität und den daraus resultierenden vollkommen unterschiedlichen Fragestellungen in der jeweils anderen Disziplin systematisch nicht anschlussfähig sind. Allenfalls im Bereich der Heuristik können so Medien- und

Kommunikationswissenschaften auf die Forschungsergebnisse der jeweils anderen Disziplin überhaupt zurückgreifen. Daher verfügt die Differenz von Kommunikations- und Medienwissenschaften über eine immerhin von der Organisationslogik des gegenwärtigen Wissenschaftssystems aufrechterhaltene und d.h. über eine enorme Stabilität.

## Vorgeschichte

Entstanden sind Medien- und Kommunikationswissenschaften in vollkommen unterschiedlichen Kontexten, so dass sich gerade auch die historischen Berührungspunkte beider Disziplinen in ziemlich überschaubaren Grenzen halten. Während die frühen kommunikationswissenschaftlichen Ansätze im Zusammenhang einer sozial- und politikwissenschaftlich motivierten Wahl- und Kommunikationsforschung aufkamen und sich der damit verbundenen Medienanalyse verdanken, unterscheidet sich der Ansatzpunkt der frühen, wenigstens implizit medienwissenschaftlich orientierten Reflexionen davon grundlegend: Denn diese vortheoretischen medienwissenschaftlichen Reflexionen sind vor allem als Teil eines generellen Enkulturationsprozesses von Medien in komplexen modernen Sozialsystemen zu begreifen.

Grundsätzlich werden neue Medien historisch zunächst einmal als kulturelle Fremdkörper begriffen, die in ein historisch etabliertes differenziertes System von kulturell anerkannten und damit naturalisierten Medien eindringen. Die Implementation von neuen Medien in bestehende Mediensysteme ist dabei ein kulturell keineswegs risikoloser Prozess, ändern sich dadurch doch die technischen und ästhetischen sowie unter Umständen auch die sozialen Konditionen kultureller Reproduktion. Grundsätzlich geht es bei diesem ersten Stadium des Implementationsprozesses eines neuen Mediums zunächst einmal darum, die Funktionen und Inhalte dieses neuen Mediums in Relation zu den vorhandenen Medien abzuklären. Dies geschieht in einem Diskussionsprozess, der zwischen den Vertretern und Akteuren der vorhandenen Medien und den an dem jeweils neuen Medium Interessierten stattfindet. Diese Phase „*Primärer Intermedialität*“ (Leschke 2003, ), die jedes kulturell relevante Medium bei seinem Eintritt in ein historisch gegebenes Mediensystem durchläuft, ist zunächst einmal ein vortheoretischer, vergleichender und deshalb insbesondere mit Analogien operierender Differenzierungsprozess, in dem allerdings das kulturelle Label eines Mediums innerhalb des jeweiligen Sozialsystems festgelegt wird. Man hat es daher noch nicht explizit mit medienwissenschaftlicher Forschung oder Theoriebildung zu tun, sondern eher mit einer vorbereitenden kritischen Diskussion im Zuge des Enkulturationsprozesses eines neuen Mediums.

Medienwissenschaft setzt in diesem Sinne zunächst einmal auf kulturellen Diskussionen und Auseinandersetzungen um Medien auf. Dieser vorwissenschaftliche Diskussionsprozess in

der Phase *Primärer Intermedialität* prägt jedoch zugleich nicht unwesentlich die Ausrichtung und Fragestellungen einer auf sie aufbauenden Medienwissenschaft. Medienwissenschaft orientiert sich an kulturellen Auseinandersetzungen um Medien, wobei die Akteure in dieser vorwissenschaftlichen Phase vor allem den Kulturwissenschaften oder aber der Medienproduktion selbst zuzurechnen sind.

Diese charakteristische Provenienz der Handlungsträger in der vorwissenschaftlichen Phase der Medienwissenschaft prägt zugleich ganz elementar den Gegenstandsbereich und die Fragestellung einer sich auf der Basis dieser Diskussionen entwickelnden Medienwissenschaft. Es geht um die Bestimmung des Repertoires, der Inhalte und der Ästhetik des neuen Mediums. Wirkungsfragen oder aber ökonomische Konsequenzen medialer Transformationen werden demgegenüber allenfalls am Rande behandelt. Insofern dominiert noch vor der Ausdifferenzierung einer eigenständigen Medienwissenschaft eine kunst- und kulturwissenschaftliche, ästhetische und philologische Orientierung, die in der Folge die Medienwissenschaften letztlich prägen sollte.

Deutlicher wurde das Profil der Medienwissenschaften noch im Bereich der Filmwissenschaft. Hier ist ein nahezu paradigmatischer Prozess der Integration eines neuen Mediums in ein historisches Mediensystem zu beobachten, an dessen Beginn die verschiedenen Stadien des Entwurfs eines Dispositivs Kino und an dessen Ende nicht nur eine Enkulturalisierung des Mediums, sondern zugleich das Entstehen der vergleichsweise eigenständigen Teildisziplin Filmwissenschaft steht. Dass diese wiederum weitgehend nach dem Vorbild der Philologien organisiert ist und analoge Strategien der Wissensproduktion verfolgt, wird aus dem Entstehungsprozess dieses medienwissenschaftlichen Teilbereichs unmittelbar verständlich.

Allerdings ist es mit der Filmwissenschaft nur dem Einzelmedium Film gelungen, ein weitgehend autonomes und auch von außen deutlich als eigenständig erkennbares Feld medienwissenschaftlicher Wissensproduktion hervorzubringen und dieses bereits, lange bevor das Entstehen einer Disziplin Medienwissenschaften in Umrissen absehbar war. Alle anderen Einzelmedien haben zwar wissenschaftliche Reflexionen angestoßen, allerdings vermochten diese Bereiche, selbst wenn sie wie im Bereich der Fernsehforschung durchaus ähnliche Interessen verfolgten, es nicht, den Status eigenständiger Teildisziplinen zu erlangen, sondern sie gingen von Anfang an als Teilbereich in einer generellen medienwissenschaftlichen Reflexion auf, auch wenn, wie etwa bei Rudolf Arnheims Analyse des Rundfunks (Arnheim 1936) und in der Fernsehforschung, man teilweise noch nach dem Modell der Filmwissenschaft zu agieren suchte.

Einen der Filmwissenschaft vergleichbaren Status einer vorausseilenden Teildisziplin, also den eines Bereiches, der sich, noch bevor die umfassende Disziplin sich selbst durchsetzen

konnte, wissenschaftlich ausdifferenziert hatte, erlangte im Kontext der Kommunikationswissenschaften die Zeitungswissenschaft bzw. Publizistik. Lehnte Emil Dovifat noch 1928 eine allgemeine Kommunikations- und Medienwissenschaft aufgrund der mangelnden Homogenität und Überschaubarkeit des Gegenstandsbereiches einer solchen Disziplin mit Nachdruck ab (Dovifat 1928, 467), so gehen die Ansätze der Massenkommunikationsforschung seit den 40er Jahren von einem System von Einzelmedien, also „radio, press, film, and other channels of communication“ (Lazswell 1948, 117) als dem quasi natürlichen Gegenstand der „*media analysis*“ aus.

Bereits vor diesem Übergang der Kommunikationswissenschaften von der Reflexion von Einzelmedien hin zu einer Analyse der Konditionen von Mediensystemen erweiterten auch die in der medienwissenschaftlichen Tradition stehenden Autoren den Gegenstandsbereich der Medienreflexion auf das Mediensystem oder zumindest wesentliche Teile davon. Sobald Fragen der sozialen oder kulturellen Folgen von Massenmedien für Sozialsysteme thematisiert wurden, macht die Konzentration auf ein spezifisches Medium nur noch wenig Sinn. So geht bereits die gesamte Medienreflexion der Frankfurter Schule quasi spontan von einem System von Medien aus. Ähnlich formuliert auch Vannevar Bush 1945 seine Fragen zur Wissensorganisation und Wissensproduktion als das Problem, ein System von Einzelmedien entsprechend den Bedürfnissen wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse zu organisieren. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die Medien spätestens in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts einen Komplexitätsgrad erreicht haben, der dazu zwang, systematische Zusammenhänge von Medien in den Blick zu nehmen. Dieser von der Dynamik des Gegenstandsbereichs her getriebene Komplexitätsschub bildet sowohl die Grundlage der künftigen Medienwissenschaft wie auch die einer sich aus der Massenkommunikationsforschung sich entwickelnden Kommunikationswissenschaft.

## **Medienkritik und Medienphilologie**

Sobald das Mediensystem vor dem Hintergrund ästhetischer, soziologischer und kultureller Fragestellungen als System analysiert wird, andererseits aber zugleich nicht von medienwissenschaftlichen Paradigmen ausgegangen werden kann, sondern die wissenschaftlichen Referenzen der betreffenden Bezugsdisziplinen verwendet werden, ist die Struktur und Funktion einer Medienkulturwissenschaft bereits in dieser Konstellation weitgehend präformiert. Das Bezugssystem Kunst sorgt für eine tendenzielle normative Deklassierung des Gegenstandsbereichs, die Soziologie für die Massenaffinität, die im Gegensatz zu einer individuen- und kulturzentrierten Kunst steht, und die kulturelle Präformation durch ein massenfernes Reproduktionsmodell sorgt für die Identifikation des Medialen als Unkultur. Die

Reflexion des Mediensystems als Kulturindustrie durch die Frankfurter Schule verwundert vor diesem wissenschaftstheoretischen Hintergrund kaum. Eher erstaunten schon die im Kontext der „Toronto School“ entstandenen, eher affirmativ orientierten Medienreflexionen, die sich offensichtlich von der normativen Ausstattung der Frankfurter Schule, die wenigstens McLuhan in seiner „Mechanischen Braut“ (McLuhan 1951) noch weitgehend und dabei recht intuitiv teilte, massiv entfernten. Die Assoziation mit einer wirtschaftshistorischen Reflexion, wie Innis sie vermittelte, sorgt offenbar für ein vollkommen anderes Theoriedesign als die an einer marxistischen Politökonomie ausgerichtete kulturkritischen Reflexionen der Frankfurter Schule.

Nicht zuletzt die Position der Medien unterscheidet sich in beiden Konstellationen nahezu vollständig: Während die Medien bei McLuhan zur Allursache aufsteigen und damit zum universellen Erklärungsmodell avancieren, bleiben die Medien im Zusammenhang der Frankfurter Kulturkritik abhängige Variablen einer kapitalistischen Ökonomie und Ausdruck der Industrialisierung einer als Alterität des Ökonomischen begriffenen Kultur. Diese Differenz zwischen der eher affirmativen Medienwissenschaft der „Toronto School“ und einer Medienwissenschaft, die sich wesentlich als Medienkritik begriff, ließ sich weder systematisch aufheben, noch wurde er ausgetragen, sondern er wurde durch Temporalisierung und Historisierung stillgestellt. Der Frankfurter Schule gelang es, die medienwissenschaftlichen Reflexionen, sofern sie an den Rändern der Kulturwissenschaften – also etwa im Rahmen der Musik-, Kunst- und Literaturwissenschaften sowie auch in der Soziologie – überhaupt angestellt wurden, vom Ende der 60er Jahre bis zum Beginn der 80er Jahre weitgehend zu dominieren und diese Dominanz sprang in der Folge dann auch auf die populären Bereiche der Medienkritik und den Medienjournalismus über und prägte das elementar sozio-kulturelle Bild der Medien. Mit dem Erstarren in einer redundant und reflexhaft ausfallenden Medienkritik fiel die Leistungsfähigkeit des medienkritischen Paradigmas der Frankfurter Schule zunehmend schwächer aus. Zugleich steigerte sich der medienwissenschaftliche Erklärungsbedarf angesichts einer enorm gewachsenen Medialisierung der Wirklichkeit. Dabei traf diese rasante Zunahme der Medienproduktion, der Programme und der Speichermedien auf eine weitgehend unkritische und vorbehaltlose Akzeptanz des Publikums. Hinzu kam, dass im Zuge der Postmoderne Popkulturelle Phänomene auch in kulturwissenschaftlichen Umgebungen zunehmend auf Akzeptanz stießen, so dass dem kritischen Impuls sukzessive der Boden entzogen war und die abstrakte Kritik zunehmend handlungsunfähig und analytisch vorausschaubar wurde.

Weitgehend unbeeinträchtigt von der veränderten Akzeptanz populärkultureller Phänomene in weiten Teilen der Bevölkerung konstituierte sich an den Rändern der Literaturwissenschaften und der Kunst- und Musikgeschichte eine Medienphilologie, die Sinnsetzungsstrukturen in populärkulturellen Phänomenen des Mediensystems untersuchte.

Diese vorzugsweise interpretierende Medienwissenschaft, die ihren Gegenstand ähnlich wie die Gegenstände der Literatur- und Kunstwissenschaften behandelt, hat sich als ziemlich elastisch erwiesen, gelang es ihr doch, alle bis dato eingetretenen medienwissenschaftlichen Paradigmenwechsel mitzumachen, indem sie sie in Sinnsetzungsoperationen integrierten. Insofern änderte sich die Medienphilologie, seit sie insbesondere im Kontext des Mediums Film entstanden war, weniger strukturell als dass sich das Terrain der Sinnsetzungsoperationen verschob: Es wandelte sich von einem kulturkritischen Fokus hin zu formästhetischen, werkorientierten, mediengeschichtlichen oder aber anthropologischen und ethnologischen orientierten Interpretationen. Daran, dass interpretiert wurde, änderte sich jedoch nichts, ja deren Gegenstand wurde sogar noch ausgeweitet, indem eine Art der Technophilologie bzw. eine Technohermeneutik entstand.

### **Paradigmatische Öffnung und Institutionalisierung der entstehenden Medienwissenschaft**

In diese von dem erschlaffenden kritischen Paradigma hinterlassene theoretische Vakuum konnten dann genauso gut die affirmativen und Popkultur affinen Thesen der „Toronto School“ wie die eher philosophisch ausgerichteten des Französischen Poststrukturalismus vorstoßen, was dann zu einer paradigmatischen Öffnung der entstehenden Medienwissenschaft führte. Mit dem Übergang von einem paradigmatischen Monismus zu einem paradigmatischen Pluralismus verhielt sich die beginnende Medienwissenschaft im Prinzip analog zu den anderen Kulturwissenschaften. Sie gab dadurch die Behauptung eines Sonderstatus auf und wurde damit zugleich in den Kulturwissenschaften nahezu unbegrenzt anschlussfähig. Dieser generellen Anschlussfähigkeit der Medienwissenschaft ist letztlich auch ihr Erfolg in den 80er und 90er Jahren zu danken: Medienwissenschaft fungierte zunächst als Kompensation philologischer Defizite wie der Medienvergessenheit der Literatur- und Kunstwissenschaften und diente damit als willkommenes Supplement vorhandener Disziplinen. Dadurch fand sie ihren Eingang ins System der Kulturwissenschaften und dafür war ihre enorme Offenheit und Anschlussfähigkeit essentiell. Zugleich reduzierte diese paradigmatische Öffnung das Identitätspotential der Medienwissenschaften. Die offenen Grenzen der im Entstehen und in der Institutionalisierung begriffenen Medienwissenschaft sind daher zugleich mit dem Risiko einer vergleichsweise beschränkten Unterscheidbarkeit verbunden, was sich gerade gegen Ende des Institutionalisierungsprozesses der Medienwissenschaft mit Nachdruck bemerkbar machen sollte.

Eine vergleichbare Akzeptanz und Anschlussfähigkeit hätte die Kommunikationswissenschaft im Bereich der Kulturwissenschaften grundsätzlich nicht erzielen können. Denn die wissenschaftstheoretische Differenz der Kommunikationswissenschaft als ein



vornehmlich empirisch agierendes Wissenssystem unterließ jede Anschlussmöglichkeit auf kulturwissenschaftlichem Terrain, es sei denn, man positionierte sie in bestimmten Stadien wissenschaftlicher Reflexion, indem man sie etwa in einem heuristischen Sinne nutzte. Umgekehrt erwiesen sich die kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaften, die in den 80er Jahren sich als wissenschaftliches Feld noch keine Autonomie erarbeitet hatten, sondern nach wie vor im Weichbild der Philologien, Kunst- und Sozialwissenschaften angesiedelt waren gerade im Kontext dieser Bezugswissenschaften als enorm erfolgreich, zumal die Philologien dadurch ihre fällige paradigmatische Erneuerung über ihre Medialisierung abwickeln konnten. Umgekehrt konnten die Medienwissenschaften, wenn man einmal die betreffenden Teilbereiche der Kulturwissenschaften als eine solche nimmt, nahezu problemlos sich an die paradigmatischen Entwicklungen und Entwürfe der Kulturwissenschaften anschließen: Als erstes theoretisches Modell, was sich nahezu synchron in allen Kulturwissenschaften einschließlich der Medienwissenschaft durchsetzen konnte, lassen sich die Cultural Studies festhalten.

Zugleich entwickelte die Medienwissenschaft an den Rändern der Literaturwissenschaften durchaus eigene Paradigmen und definierte sich nicht ausschließlich über eine schlichte Erweiterung des Gegenstandsbereiches der traditionellen Philologien.

### **Institutionalisierte Medienwissenschaft**

Insofern sind die Medienwissenschaften bereits im Moment ihrer Institutionalisierung zu Beginn der 90er Jahre vollkommen mit den anderen Kulturwissenschaften synchronisiert und d.h., es herrscht eine verblüffend vollständige Kompatibilität und Anschlussfähigkeit. Die Durchlässigkeit zwischen den traditionellen Kulturwissenschaften zeigt sich nicht zuletzt an den Akteuren, die in den Medienwissenschaften auftreten, sind diese doch in den meisten Fällen selbst Migranten zwischen den betreffenden Wissenssystemen. Auch die Institutionalisierung der Medienwissenschaft an den Universitäten erfolgte analog zu der wissenschaftsstrategischen Positionierung der Medienwissenschaft auf dem Wege einer Ergänzung des jeweiligen Spektrums in der Binnendifferenzierung der Philologien und der Kulturwissenschaften: Medienwissenschaftliche Fragestellungen und Gegenstände wurden so zunächst zu einer Teildisziplin der vorhandenen Kulturwissenschaften. Von dieser Position am Rand und als Supplement der Kulturwissenschaften sollten die Medienwissenschaften sich erst sukzessive emanzipieren und als eigenständige Disziplin und nicht nur als Teildisziplin institutionalisieren können. Unerlässliche Voraussetzung einer solchen Institutionalisierung der Medienwissenschaften als eigenständiger Disziplin ist die Ausweisung eines eigenständigen Gegenstandsbereichs, der für disziplinäre Kenntlichkeit und die Anerkennung durch andere Disziplinen sorgen kann.

Diese Ausdifferenzierung eines eigenständigen Objektbereichs erfolgte zunächst in drei Bereichen: der Medientechnologie, der Intermedialitätsforschung und den nicht dem Kunstsystem zuzurechnenden medienwissenschaftlichen Objekten.

Die Medienwissenschaft musste also an den Rändern der Literatur- und Kunstwissenschaften nicht nur eigene Paradigmen entwerfen, sondern sie benötigte einen im Kern eigenständigen Gegenstandsbereich, der deutlich von dem der traditionellen Philologien zu unterscheiden war. Den größten Affront und damit zugleich die größte Aufmerksamkeit generierte die Insistenz auf der Technizität des Medialen. Denn die Medienvergessenheit der Kulturwissenschaften machte sich insbesondere an der vollständigen Ignoranz, mit der der Technik und ihren Folgen begegnet wurde, fest. Die Übertragung der klassischen Dichotomie von Körper und Seele auf das Verhältnis von Medientechnik und medialen Inhalten disqualifizierte quasi automatisch das Technische als irrelevant und in jedem Fall als geistlos. Die Konstituierung eines Gegenstandsbereichs auf einem Terrain, das über die denkbar weiteste Differenz zum Objektbereich der Kulturwissenschaften verfügte und methodisch von ihr noch nicht einmal dem Ansatz nach einholbar war, garantierte per se eine sichtbar solide Eigenständigkeit, die daher auch in der Lage war, einer Disziplin auf die Füße zu helfen und sie aus dem Schattendasein der Subdisziplinen und Nischen der Kulturwissenschaften zu befreien.

Wichtig an dem technischen und technikhistorischen Aspekt der Medienwissenschaft sind daher nicht in allererster Linie die Ergebnisse, die die technische Formatierung des Gegenstandsbereiches der Medienwissenschaft hervorgebracht hat, sondern vor allem die Tatsache, dass es strategisch damit gelungen ist, die Eigenständigkeit der Disziplin<sup>1</sup> sinnfällig und damit durchsetzungsfähig zu machen. Dabei ist das wissenschaftstheoretische Kalkül, das diese Konstituierung eines eigenständigen Gegenstandsbereichs der Medienwissenschaft begleitete, durchaus bemerkenswert, bestand es doch gerade nicht in jener lang angekündigten „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“ (Kittler 1980), sondern aus einem Einschleichen des Geistes in die Technik: Kurz es handelte sich um das Kalkül einer Technohermeneutik. Die Medienwissenschaft hat begonnen sich das Andere von Kultur- und Kommunikationswissenschaften auf dem Wege der Interpretation anzueignen. Selbst bei der Ausdehnung des Terrains der Kulturwissenschaften um den neu eroberten Gegenstandsbereich der Medienwissenschaft bleibt also der methodische Primat der Kulturwissenschaften erhalten

---

<sup>1</sup> Dass Kittler diese wiederum gegen Ende seiner akademischen Wirksamkeit bestritt, hat vielmehr mit dem Versuch, die eigene Eigenständigkeit unter Beweis zu stellen, denn mit ernsthaften wissenschaftstheoretischen Reflexionen, in denen er ohnehin nie wirklich stilsicher agierte, zu tun. Mit der Formatierung der Kulturwissenschaft versucht Kittler die Medienwissenschaft als eine Art Meta-Kulturwissenschaft zu etablieren, wobei er aber ignoriert, dass das hierfür erforderliche nicht nur der Medienwissenschaft, sondern auch dem eigenen Paradigma abgeht.

und das sorgt nicht zuletzt für die Kompatibilität medienwissenschaftlicher Analysen mit den Kulturwissenschaften und jene letztlich nahezu unügelbare Fremdheit gegenüber den Ingenieurwissenschaften. Denn selbst, wenn die Inauguration des eigenen medienwissenschaftlichen Terrains, die aufgrund des Abgesangs vornehmlich der Literaturwissenschaften und des gleichzeitigen Kokettierens mit jenen Ingenieursleistungen, die die Medientechnologien hervorbrachten, stets mit gehörigem Aplomb geschah, blieb doch methodisch alles beim Alten. Das jedoch wurde nicht laut proklamiert, sondern eher verhalten praktiziert. Die Technohermeneutik geht implizit von einer Deutbarkeit des Technischen aus und nicht zuletzt deshalb avanciert etwa Heideggers „Die Frage nach der Technik“ (1953) zum privilegierten Referenztext dieser interpretatorischen Auseinandersetzung mit Medientechnologien. Die Deutungen des Medientechnischen gehorchen dabei nicht zuletzt aus dem Interesse, die eigene Bedeutung nach Kräften zu steigern, einem apokalyptischen Impuls: Sie kokettieren allesamt mit dem Ende des Menschen in der Medientechnologie. Symbolisch wird eine solche Entmachtung des Menschen und in der Folge natürlich auch der Kulturwissenschaft illustriert am Beispiel des Mediums Computer als einer Erweiterung des Zentralnervensystems: „Es kommt heute darauf an, die elektronischen Extensionen des Menschen nicht als dem Menschen äußerliche Apparaturen zu begreifen. Elektronik ist die globale Erweiterung unseres zentralen Nervensystems [...]. Der Mensch – und auch sein Stolz: Phantasie, Kunst – zerfällt in Physiologie und Datenverarbeitung, die nur durch eine Medientheorie wieder zu integrieren wäre.“ (Bolz 1994, 9)

Die Rekonstruktion der Mediengeschichte anhand der Leitmotive einer Dialektik von Verfalls- und Erlösungsgeschichte ließ sie durchaus auch für ein kulturwissenschaftliches Gehör kompatibel werden. Die Deutbarkeit der medientechnischen Welt steht dabei gar nicht einmal so sehr in Frage, denn das hat die Technohermeneutik zweifelsfrei unter Beweis gestellt. Das, was in Frage steht, ist vielmehr der Sinn solcher Bemühungen. Wenn Medien in derartigen Deutungshorizonten etwa zu zweckentfremdetem Kriegsmaterial – „Unterhaltungsindustrie ist in jedem Wortsinn Mißbrauch von Heeresgerät.“ (Kittler 1986, 149) – werden, dann wird der funktionale Kontext und der mögliche Einfluss solcher Deutungsoperationen evident.

Markant ist bei dieser Technohermeneutik, dass der Flirt mit der naturwissenschaftlichen Rationalität niemals wirklich ernst genommen wird. „Neue Medien und Computer sind Technologien, in denen sich eine rigorose Mathematisierung der Welt vollzieht. Wort und alphabetische Notation verlieren an Bedeutung, und an die Stelle des Literarischen tritt das Numerische. Das ist das Ende des alteuropäischen Menschen, [...].“ (Bolz 1993, 179) Denn, obwohl die medial stimulierte Apokalypse in Termini naturwissenschaftlicher Rationalität, ja gar als Bedrohung des ‚Menschen‘ durch diese gedacht wird, werden die Obligationen einer solchen

Übernahme niemals wissenschaftlich ernst genommen, indem sie etwa durch eine korrespondierende naturwissenschaftliche Methodik eingelöst worden wären, sondern es bleibt beim kulturell kompatiblen Deutungsdiskurs. Dieser Deutungsdiskurs ist nun wiederum naturwissenschaftlich nicht kompatibel und wahrt daher die traditionelle Distanz von Natur- und Kulturwissenschaften. Der solcherart ziemlich einseitig bleibende Flirt mit dem Gespenst einer durch die naturwissenschaftliche Rationalität drohenden Übernahme hat so vor allem die Funktion, den eigenständigen Ort und zugleich die Unausweichlichkeit der Medienwissenschaft sinnfällig werden zu lassen. Und als solche war sie dann auch durchaus erfolgreich.

Allerdings birgt ein solches auf die Markierung eines eigenständigen medienwissenschaftlichen Terrains hin kalkuliertes Anbündeln mit einem konkurrierenden Wissenssystem durchaus auch Risiken, die die Medienwissenschaften dann in der Folge zu spüren bekamen. So droht zum einen die ausgefallene Apokalypse letztlich auf ihre Propagandisten zurückzufallen und damit implizit auch das für die Medienwissenschaft zunächst erfolgreich reklamierte Terrain wieder zur Disposition zu stellen und zum anderen birgt die Deutung des Technischen durchaus auch immanente Risiken. Denn Technologien sind keineswegs in der von kulturellen Gegenständen her gewohnten Weise deutungsfähig: Die Polyvalenz des technischen Objekts ist nämlich im Gegensatz zu der kultureller Gegenstände manifest begrenzt. Selbst wenn man zur Deutung von Technologien noch die sozio-historischen Kontexte, in denen sie sich bewegen, hinzuzieht, handelt es sich bestenfalls um die Polyvalenz sozio-historischer Tatbestände und die ist in jedem Fall gegenüber der Polyvalenz noch des kleinsten Gedichts, die keineswegs vollkommen zu Unrecht Anspruch auf so etwas wie Unendlichkeit erhebt, merklich geschrumpft. Insofern inhäriert einem solchen Gründungsakt der Medienwissenschaft eine Art immanentes Verfallsdatum: Die Deutbarkeit der technischen Horizonte der Medien veraltet und erschöpft sich in einem ungleich schnelleren Maße als etwa die Deutungsmöglichkeiten des medialen Contents. Damit temporalisiert die Etablierung des medienwissenschaftlichen Gegenstandsbereiches quasi sich selbst. Medienwissenschaft als Technohermeneutik ist damit fundamental vorübergehender Natur und dieser wissenschaftstheoretisch veranlasste Befund scheint sich ja durchaus in den aktuellen medienwissenschaftlichen Entwicklungen zu bestätigen. Destotrotz verdankt die Medienwissenschaft und mit ihr die Kulturwissenschaften diesem spezifischen Modus der Konstituierung eines Objektbereichs nicht nur ihre Eigenständigkeit, sondern eben auch eine ganze Reihe von Aufschlüssen über die technische Bedingtheit und Provenienz kultureller Daten und nicht zuletzt eine enorme Aufmerksamkeit für die Belange einer vergleichsweise jungen Disziplin.

Wenn jedoch dieses Reklamieren eines eigenen Gegenstandsbereichs sein Verfallsdatum immer schon in sich trug, dann war die Etablierung weiterer Objektbereiche von enormer

Bedeutung für die Nachhaltigkeit der Gründung der Medienwissenschaften. Dieser zweite Modus der Legitimation eines medienwissenschaftlichen Feldes war nicht wie der technischer Deutungsdiskurse prinzipieller, sondern eher supplementärer Natur und stand damit durchaus in der institutionellen Tradition der medienwissenschaftlich eingefärbten Subdisziplinen, aus denen die Medienwissenschaft ja letztlich auch entstanden ist. Dieser zweite Konstitütierungsmodus der Medienwissenschaft war dem ersten technikaffinen Ansatz nicht nur nachgelagert, sondern er fiel zugleich auch systematisch schwächer aus. Allerdings war eine grundsätzliche Begründung und Etablierung eines medienwissenschaftlichen Feldes auch nicht mehr von Nöten, sondern es ging vornehmlich um die Persistenz eigenständiger medienwissenschaftlicher Ansätze und Reflexionen sowie um die Aufrechterhaltung ihrer Legitimation.

Diese zweite Besetzung eines medienwissenschaftlichen Feldes, seine supplementäre Legitimation, war quasi zwischen den Disziplinen positioniert und beschäftigte sich zunächst einmal vor allem mit dem, was zwischen die bestehenden kulturwissenschaftlichen Stühle fiel. Das medienwissenschaftliche Feld wurde in diesem Zusammenhang in einem umfassenden Sinne interdisziplinär verortet: Es ging nicht mehr um die einzelmediale Ergänzung eines Objektbereichs wie es etwa die Filmwissenschaft vorexerziert hat, sondern es ging um eine interdisziplinäre, kulturwissenschaftlich geprägte Verortung von jenen Medienprodukten, die immer schon mehr als nur ein Medium verwenden oder referieren und das sind letztlich ziemlich viele. Man hat es dabei mit Medienprodukten zu tun, deren einzelmediale Integrität zunehmend fraglich wurde und die daher neu verortet werden mussten. Es geht also um das, was dann unter dem Titel Intermedialität bekannt wurde. Dieses Konzept einer intermedialen Medienwissenschaft ist dabei quasi implizit durch beständige Grenzverletzungen der Philologien und der Filmwissenschaft entstanden. Phänomene wie die Analyse von Literaturverfilmungen innerhalb der Literaturwissenschaften oder aber der Filmwissenschaft setzten zwangsläufig eine disziplinäre Grenzüberschreitung voraus. Zugleich waren die intermedialen Phänomene, von denen man an den diversen Schnittstellen der Medienwissenschaft sehr schnell weitere entdeckte, präsent und ihre Zahl wuchs mit der sukzessiven Verdichtung des Mediensystems zusätzlich an. Insofern bestanden kaum Zweifel, dass hier ein lohnender Gegenstandsbereich für eine Disziplin liegen könnte. Denn für die diversen Phänomene der Intermedialität gibt es außerhalb der Medienwissenschaften keinen wissenschaftssystematischen Ort und insofern sind sie zweifellos geeignet, die Funktion und Leistung der Medienwissenschaften unter Beweis zu stellen.

Zugleich ist die Anschlussfähigkeit einer auf Intermedialitätsanalysen fußenden Medienwissenschaft quasi naturwüchsig gegeben. Da sich Intermedialitätsanalysen ganz offensichtlich mit dem beschäftigen, was die anderen Disziplinen übrig gelassen haben oder aber wenn sie mit den eigenen disziplinären Instrumenten nicht mehr verlässlich klar gekommen sind,

muss die Medienwissenschaft den Konnex zu den anderen Disziplinen nicht mehr selbst herstellen, sondern sie findet ihn vor: Sie nimmt eigentlich nur die Grenzüberschreitungen der anderen Disziplinen und fängt sie in einem neuen disziplinären Kontext auf. In diesem Sinne ist die Medienwissenschaft nichts weiter als eine Art institutionalisierter Reparaturbetrieb, der die von den Kulturwissenschaften gelassenen Lücken füllt. Sie kann dadurch zwar auf ein entsprechendes Wohlwollen rechnen, wird jedoch gleichzeitig die kulturwissenschaftlichen Bindungen nie los. Insofern schreibt die intermediale Anlage der Medienwissenschaft deren supplementären Status quasi fest.

Zugleich entsteht im Kontext der Intermedialitätsdebatte die Notwendigkeit, das Mediensystem umfassend zu rekonstruieren: Die sekundäre Intermedialität verweist immer schon auf mehr als ein Medium und lässt damit die Einzelmedienontologien obsolet werden. An ihre Stelle rückt das Mediensystem. Es ist daher der natürliche Referenzpunkt von Intermedialitätsanalysen, die über das eigene Objekt hinaus generelle Aussagen aus ihren Analysen ableiten wollen. Gerade aber der Zusammenhang des Mediensystems lässt sich allein von den Philologien und der Kunstwissenschaft, aber genauso gut auch von der Filmwissenschaft her nicht sinnvoll rekonstruieren, sondern es ist hier im Zuge intermedialer Reflexionen den Medienwissenschaften ein vollständig eigener Gegenstandsbereich zugewachsen. Insofern sind es nicht die Intermedialitätsanalysen selbst, die eine eigenständige Medienwissenschaft konstituieren, sondern vielmehr die aus diesen abgeleiteten generellen Annahmen, die auf ein allgemeines Mediensystem verweisen. Unterstützt wurde diese Tendenz auch noch durch die Entwicklung des Mediensystems selbst, die mit der Digitalisierung zu einer rasant zunehmenden Integration des Mediensystems bei gleichzeitiger Auflösung der Einzelmedien führte. Das gegenwärtige postkonventionelle Mediensystem, dessen einzelne Stufen – Produktion, Produkte, Programme, Archive, Repertoires, Distributionskanäle, Plattformen und Rezeptionsmodi – transversal vernetzt sind, lässt sich insofern nur noch intermedial erfassen, so dass die Medienwissenschaft hier über so etwas wie einen Strukturvorteil verfügt.

Die Kommunikations- und die Sozialwissenschaften haben demgegenüber immer schon auf einen systematischen Zusammenhang der Medien verwiesen und nicht zuletzt in den Termini der Frankfurter Schule, die diesen Zusammenhang als Verblendungszusammenhang denkt, hat das Mediensystem durchaus auch Eingang in die Kulturwissenschaften gefunden. Allerdings wurde der Zusammenhang des Mediensystems nicht systematisch als ein kulturell-ästhetischer Zusammenhang rekonstruiert und auch die Intermedialitätsansätze mussten sich erst langsam von der normativen Codierung von Medien und damit der normativen Bewertung des Medienwechsels lösen. Die Ausgangsfrage der Analyse der Literaturverfilmung und damit des intermedialen Verhältnisses von Literatur und Film war ja nicht zuletzt die der ästhetischen

Valenz der jeweiligen medialen Produkte, wobei die der Literatur über jeden Zweifel erhaben und nur die des jeweils neuen Mediums in Frage stand. Der zunächst rein negativ im Horizont der Intermedialitätsanalysen aufscheinende kulturelle Zusammenhang des Mediensystems und die daraus sich entwickelnde Idee von Medienkulturen bildeten die Grundlage für eine eigenständige kulturelle Beschreibung und Analyse von aktuellen und historischen Mediensystemen und sie waren zugleich eine weitere Legitimation der Medienwissenschaften, denn die kulturelle Formatierung des Gegenstandsbereichs Mediensystem konnte von keinem anderen Wissenssystem auch nur einigermaßen seriös vertreten werden.

Zugleich sorgte die Intermedialitätsanalyse nicht nur für eine systematische Vernetzung der Medienwissenschaft innerhalb der Kulturwissenschaften, sondern sie bietet sich als Wissenschaft des Mediensystems und der Medienkulturen geradezu als Integrations- und Ankerpunkt der Kulturwissenschaften an. Damit aber hat sich die Medienwissenschaft als eigenständiges Wissenssystem mit einem prinzipiell nicht abzuschließenden Objektbereich und einer integralen Vernetzung innerhalb der Kulturwissenschaften etabliert.

Allerdings bleiben ein Großteil der Intermedialitätsanalysen noch soweit in der Logik der Kulturwissenschaften befangen, dass sie zumindest implizit vergleichsweise fraglos deren normative Standards übernehmen: Intermedialitätsanalysen beschäftigen sich, wie die Interpretationen der Philologien und Kunstwissenschaften auch, vornehmlich mit Material, das dem Kunstsystem zuzuordnen ist. Zwar erodierten im Zuge von Popkultur und Postmoderne die engen Schranken des traditionellen Kunstsystems, dennoch blieb der Fokus der meisten Analysen dem Kunstsystem und wenn nicht diesem selbst, dann doch wenigstens seinen zentralen Parametern verpflichtet. Autorschaft, Ästhetik und sinnsetzende Interpretation dominierten die Perspektiven, unter denen dann eben auch massenattraktives Medienmaterial in den Blick genommen wurde. Dass aus einer solchen ‚importierten‘ Perspektive dann auch systematische Verzerrungen resultieren können, daran erinnerten zuerst die Cultural Studies, die sich ohne solche perspektivischen Verengungen dem medialen Material zu nähern suchten. Die Orientierung an massenmedialem Material und seinem konkreten Gebrauch korrigierte nicht zuletzt auch die theoretischen Verzerrungen, die von einer eindeutigen Dominanz ästhetisch interpretativer Fragestellungen ausgingen. Zugleich mit dieser normativen Fokussierung des medialen Materials, die mit den zu beobachtenden nur begrenzt interpretationsbedürftigen Programmen nur in Ausnahmefällen nämlich dann, wenn eklatanter Interpretationsbedarf herrschte, etwas anzufangen verstand, wurden auch die medialen Rezeptionsprozesse insbesondere massenattraktiven Materials weitgehend ignoriert und erst von den Cultural Studies wieder in den Blick gerückt.

## Perspektiven und Dynamiken der Medienwissenschaft

Medienwissenschaft verschob so die Grenzen der Philologien und Kunstwissenschaften in zumindest drei Dimensionen: Sie erweiterte den Objektbereich zunächst ins Technische, indem sie es interpretierbar machte, dann in die Zwischenräume der Philologien, indem sie deren Interferenzen zugänglich machte, und danach über die normativen Ausgrenzungen hinaus, indem sie serielles, standardisiertes und mit kontrollierten Varianzen operierendes Material zum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen werden ließ. Allerdings bewegt sich Medienwissenschaft in all diesen drei Modi nach wie vor an den Rändern etablierter Wissenschaften. Sie ergänzt und kompensiert geflissentlich vor allem die Defizite und Leerstellen kulturwissenschaftlicher Reflexion und ihre Identität ist letztlich genau dadurch geprägt: sich nämlich mit dem übrig Gebliebenen zu beschäftigen, das allerdings den nicht ganz unentscheidenden Vorzug aufweist, zumindest qua Masse bedeutsam und einflussreich zu sein.

Zugleich sind inmitten dieses notorischen Verfahrens der Selbstbegründung der Medienwissenschaft durch systematische Grenzüberschreitung Fragestellungen aufgetaucht, die einen anderen als den kompensatorischen Modus der Medienwissenschaft ahnen lassen. Denn dass eine Medialitätsforschung, die zwar an der Grenze von Medienwissenschaft und Philosophie operiert und sich mit der Frage nach der Struktur und Funktion von Medialität an sich beschäftigt, sich dennoch zweifellos im Zentrum einer Disziplin Medienwissenschaft befindet, dürfte einigermaßen als gesichert gelten. Dass das Mediale dann stets in irgendwelchen Relationen wie etwa der von Medium und Form oder der von Transparenz und Intransparenz wiedergefunden wird, dass also die Bestimmung des Medialen nicht aus sich, sondern aus dem Kontrast gegenüber einem wie auch immer gearteten anderen heraus erfolgt, ist für die Eigenständigkeit der Bestimmung noch kein systematischer Nachteil. Insofern lässt sich die in der Medienwissenschaft so hartnäckig gestellte Frage nach der Medialität als ein Versuch beschreiben, die Identität von Medienwissenschaft in einem wie auch immer gearteten Kern der Disziplin, der dann durch das Mediale bestimmt wird, zu finden. Allerdings ist auffällig, dass die Medienwissenschaft mit einem solchen Versuch einer ontologischen Grundlegung ihrer Disziplin ziemlich allein steht. Die meisten Disziplinen geben sich offenbar mit entschieden weniger zufrieden. Sie begnügen sich mit der offenen Bestimmung von Feldern, von denen man meint, dass sie zur Disziplin gehören könnten und operieren ansonsten mit unscharfen Rändern. Insofern scheint die Insistenz auf einer Wesensbestimmung des Medialen, auf die die Medienwissenschaft seit McLuhan so erpicht zu sein scheint, selbst Ausdruck eines bestimmten Entwicklungsstadiums einer Disziplin zu sein. Sie gehört nämlich einer Phase an, in der man noch meint, dass eingespielte institutionelle Praktiken allein nicht genügen könnten und dass man für eine Wissenschaft zumindest ein identifizierbares Gravitationszentrum benötige. Jene



einigermaßen abgeklärte institutionelle Selbstverständlichkeit, die sich offenbar erst einstellt, nachdem all die Versuche, die Identität einer Wissenschaft über die ontologische Bestimmung eines Gegenstandes bestimmen zu wollen, aufgegeben worden sind, hat die Medienwissenschaft augenscheinlich noch nicht erreicht.

Zugleich beginnen sich mit jenem ebenso omnipräsenten wie transversal vernetzten postkonventionellen Mediensystem und dem an diesen strukturellen Veränderungen geschulten Blick gerade auch für historische Medienkulturen jene offenen Felder einer einigermaßen etablierten Disziplin abzuzeichnen, auf denen sich eine normalisierte Medienwissenschaft aller Voraussicht nach künftig tummeln wird.

## Literaturverzeichnis

- Arnheim, Rudolf (1936): Rundfunk als Hörkunst. München, Wien 1979.
- Bolz, Norbert (1993): Am Ende der Gutenberg-Galaxis, München 1993.
- Bolz, Norbert (1994): Computer als Medium – Einleitung. In: Derselbe; Kittler, Friedrich; Tholen, Christoph (Hrsg.): Computer als Medium. München 1994.
- Bush, Vannevar (1945): As we may Think. <http://www.isg.sfu.ca/~duchier/misc/vbush/> (28.02.1998) (The Atlantic Monthly, July 1945).
- Dovifat, Emil (1928): „Wege und Ziele der zeitungswissenschaftlichen Arbeit“ (23.11.1928), in: Sösemann, Bernd [Hrsg.]: Emil Dovifat. Studien und Dokumente zu Leben und Werk. Berlin, New York 1998, S. 464-477.
- Kittler, Friedrich A. [Hrsg.](1980): Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus. Paderborn, Wien, Zürich 1980
- Kittler, Friedrich (1986): Grammophon – Film – Typewriter. Berlin 1986.
- Lasswell, Harold D. (1948): The Structure and Function of Communication in Society. In: Schramm, Wilbur [Hrsg.]: Mass Communication. 2. Ed., Urbana, Chicago, London (=University of Illinois Press) 1960, S. 117-130.
- McLuhan, Marshall (1951): Die mechanische Braut. Volkskultur des industriellen Menschen. Verlag der Kunst, Amsterdam 1996.
- Schramm, Wilbur (1960): Mass Communications. 2. Ed., Urbana, Chicago, London (=University of Illinois Press) 1960.